

Hase in Gold : Schulhaus Leutschenbach, Alltag im Glasbau

Autor(en): **Simon, Axel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **22 (2009)**

Heft 12

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HOCHPARTERRE 12/2009

20/21//ARCHITEKTUR

HASE IN GOLD...





...EINE WERKSTATT FÜR LEHRERINNEN UND SCHÜLER

Zu Besuch im Schulhaus Leutschenbach bei Zürich: Pädagogen arbeiten an ihren Räumen, Kinder suchen Rückzugsorte. Eine Architektur, die nicht alles vorgibt.

Text: Axel Simon, Fotos: Niklaus Spoerri

Die Schule Leutschenbach im Jahr 2012: Schüler sitzen auf bequemen Sofas oder vor Computern. In der Mensa diskutieren Gruppen über die Gestaltung der Projektwoche «Leutschenbach gestern, heute, morgen», draussen lassen einige die Ergebnisse des Modellbaukurses fliegen. Zwei Schüler spielen mit einem Lehrer Schach, andere sitzen in der Sprachecke oder lösen in niveauübergreifenden Gruppen Aufgaben zum Thema Primzahlen... Auch wenn der heutige Schulalltag recht bunt ist: Diese Szenen sind Zukunftsmusik. Selbst die Quartierzeitung des erst im Entstehen begriffenen Zürich-Leutschenbach, in der sie geschildert werden, ist der Phantasie Adrian Scheideggers entsprungen. Seinen fiktiven Zeitungsartikel schrieb er vor sieben Jahren für die Teilnehmer des Architekturwettbewerbs zur Schulanlage Leutschenbach. Scheidegger, ursprünglich Sekundarlehrer, ist Leiter der Abteilung Betrieb und Infrastruktur im Schul- und Sportdepartement der Stadt Zürich. Beim Wettbewerb sass er in der Jury und später im Projektausschuss. Seine Beschreibung eines Schulalltags vermittelte den Teilnehmern des Wettbewerbs ein Bild davon, wie Schule heute funktioniert. «Die Bilder, die Architekten im Kopf haben, hängen mit der eigenen Schulerfahrung zusammen», so Scheidegger. Diese hätte mit der heutigen Realität aber nur noch wenig zu tun.

ANDERER SCHULALLTAG ALS FRÜHER Durch einen steigenden Ausländeranteil und die Integration von Sonderklassen nehmen die Unterschiede zwischen den Schülern zu. Auch verbringen diese mehr Zeit in der Schule, werden nicht selten bis am Abend betreut. Ein Schulhaus wird heute länger, anders und intensiver genutzt als früher, ist Werkstatt, Wohnraum und Quartierzentrum, gerade in neu entstehenden Stadtteilen wie Neu-Oerlikon oder Leutschenbach. Nicht umsonst sind dort in den letzten Jahren die beiden grössten Schulhäuser der Stadt entstanden. Doch auch die Pädagogik ist in Bewegung. Ein Schulgebäude wird im Laufe seines Lebens mehrere Lehrkonzepte erleben und sollte demzufolge räumlich möglichst flexibel sein. Vom Äusseren des Hauses wünscht man sich wiederum ein prägnantes Auftreten, schliesslich brauchen Schule wie Quartier ein Gesicht. Die Wettbewerbe, die das Amt für Hochbauten der Stadt Zürich in den letzten Jahren durchführte, waren Innovationsbörsen für den Schulhausbau. «Cluster» – die Anordnung mehrerer Klassenzimmer um einen Gemeinschaftsraum – wurden durchdekliniert und Fluchtbalkone sorgen dafür, dass die Möblierung der Erschliessungsräume möglich ist. Christian Kerez' Schulhaus Leutschenbach scheint dem idealen Schulhaus nahe zu kommen: ikonenhaft nach aussen, flexibel im Innern.

FLÜSTERKULTUR IN GEMEINSCHAFTSRÄUMEN Schulleiter Daniel Kern kann den Stolz auf «sein Haus» nicht verhehlen. 290 Kinder im Alter von 4 bis 15 Jahren gehen hier ein und aus, wenn das Quartier ausgewachsen ist, werden es 440 sein. Auch Kern war in der Wettbewerbsphase beteiligt, zunächst ehrenamtlich, später angestellt. Das grosse Interesse, das seine Schule bei Architektinnen wie Pädagogen findet, versucht er mit zwei Führungen pro Woche zu bewältigen. «Herausforderung» ist das Wort, das dabei häufig fällt. Eine Herausforderung seien die umlaufenden Balkone, die von den Klassen- und Gemeinschaftsräumen aus zugänglich sind. Als Fluchtwege dürfen sie nur im Notfall betreten werden, reizen die Kinder

aber anfangs dazu, ums Haus zu laufen. «Immer wieder eine Herausforderung» sei auch das Arbeiten in den offenen Gemeinschaftsräumen. Die sind doppelt so gross wie ein Klassenzimmer und dienen jedem der 6 Cluster mit je 4 bis 5 Klassenräumen als offenes Zentrum. Durch die unmittelbar angrenzenden Treppen herrscht hier reger Verkehr. Kinder verlassen ihre Klassen, gehen hinauf und hinunter oder machen sich an ihrem Spindfach zu schaffen. Das Blechmöbel dient dazu, die Gemeinschaftsräume etwas zu unterteilen und wird, wie in amerikanischen Teeny-Filmen, von mancher Schülerin im Innern liebevoll ausgestattet. «Die Akustik ist hier hervorragend, sogar eher besser als in den Klassenräumen», sagt Kern, doch sei man nicht umhin gekommen, die sogenannte «Flüsterkultur» einzuführen. Demnach lautet eine Schulhausregel: Während der Unterrichtszeiten darf in den Gemeinschaftsräumen nur geflüstert werden. »



^Das Haus wird in Besitz genommen.



^Das Standardschulmobiliar der Klassenzimmer ist zu klobig für den spontanen Ortswechsel.

<Die atemberaubende Sporthalle krönt das Schulhaus.



^ Gemeinschaftsräume und Treppenanlage gehen ineinander über. Stellwände und Möbel sorgen für etwas Abgrenzung.



< Im Erdgeschoss ist innen auch aussen.



< Regeln lehren den Umgang mit den ungewöhnlichen Räumen.

» **DURCHBLICK FÜR DIE LEHRER** Der Augenschein beweist: Die Räume werden bereits rege genutzt. Wegen der Sofas von Jürg Bally wirken manche so gediegen wie die Lounge einer Versicherung, andere quillen über vor Stellwänden, Karton-Gebastel und Bildern an den grünlichen Industrieglaswänden. Glastüren verbinden nicht nur die Gemeinschaftsräume mit den Klassenzimmern, sondern auch diese untereinander – für den Schulleiter ein Pluspunkt, weil sie eine Zusammenarbeit innerhalb des pädagogischen Teams ermöglichen, das in dem jeweiligen Cluster zu Hause ist – ein solches Team besteht aus 3 Klassenlehrern und weiteren Betreuern, wie Heilpädagoginnen, Hortpersonal, Lehrerinnen für Deutsch als Zweitsprache und Handarbeit. Für sie sind die Glastüren aber eben auch eine Herausforderung, wie der ein oder andere Sichtschutz an der Scheibe zeigt.

Die Klassenräume sind mit 85 Quadratmetern und einer Höhe von 3,60 Metern grösser als es die kantonalen Richtlinien vorschreiben. Hier versteht man den Begriff «Werkstattunterricht», der für die heutige Alternative zum klassischen Frontalunterricht steht. Der Blick aus den Fenstern geht in die Ferne, folgt der Bahn Richtung Wallisellen oder dem Rauch der Müllverbrennungsanlage. Die recht klobigen Standardschulmöbel stören nicht in diesen lichten Räumen, doch sind sie zu schwer, um mal eben in den Gemeinschaftsraum getragen zu werden. Eine Kommission der Stadt Zürich arbeitet an leicht verschiebbarem Mobiliar, so hört man.

KEINE NISCHEN UND ZWISCHENTÖNE Die Kehrseite der luftig-lichten Klassenzimmer: Einige Nebenräume, wie die Besprechungs- und das Musikzimmer im 4. Obergeschoss, sind gar klein geraten. Ebenso die Umkleieräume, die als geschlossene Box im gigantischen Raum der zuoberst liegenden Sporthalle wie hereingestellt wirken. Der umlaufende Erdgeschossraum ist mit seiner niedrigen Decke und konsequenten Offenheit einer der eindrücklichsten Orte des Hauses – auch hier fehlt es an räumlichen Zwischentönen. Abgesehen von einem kleinen geschlossenen Ruhe- raum mit undurchsichtiger Glaswand: keine Nische nirgends! Innenraum ist Aussenraum und das rahmenlose Glas nicht mehr als eine thermische Grenze. Vorhänge sind architektonisch unerwünscht und durch die Zick-Zack-Form der Betondecke nicht anzubringen. Auch dem Einsatz anderer Textilien wie Teppiche sind durch den Brandschutz klar abgegrenzte Bereiche zugewiesen – die Kleinsten spielen oft auf Beton. Der ist zwar geheizt, aber nicht das, was man eine sinnliche Erfahrung nennen möchte. Möbel und zusätzliche Teppiche sollen hier wie anderswo im Gebäude die nötigen «individuellen Rückzugsorte» schaffen, die auch die neuen Schulbaurichtlinien des Kantons Zürich fordern. «Da sind wir dran», sagt Daniel Kern.

RÜCKZUGSORTE SELBST ENTDECKEN Christian Kerez findet es interessanter, wenn in einem Gebäude, wie einer Schule, die Nischen nicht vom Architekten vorgegeben werden. «Rückzugsorte müssen entdeckt werden, erkämpft.» Vorbehalten gegenüber der Atmosphäre seines Hauses begegnet der Architekt mit entwaffnender Offenheit: «Das Gebäude ist nicht sinnlich.» Es sei eine Werkstatt. Zuerst hatte er befürchtet, es könne steril wirken, doch all die Kleider und Zeichnungen der Kinder sorgten für Entspannung. Warum diese selbstkasteiende Beschränkung auf die Materialien Beton, Glas, Aluminium und Kunststein? Kerez braucht den Fokus auf das Wesentliche: den Raum. «Hübsche Häuser erschöpfen sich schnell.» Dabei, so betont er, stand die Pädagogik am Anfang des Entwurfs: Welche Art von Unterricht möchte man? Dass die Vorgaben des Wettbewerbs – unter anderem der Aufsatz Adrian Scheideggers – kein genaues Programm formulierten, sondern eine Zielsetzung umschrieben, beurteilt der Architekt ebenso positiv wie die Inputs Daniel Kerns schon in der zweiten Phase des Wettbewerbs: «Die enge Zusammenarbeit war entscheidend.» Kerez' Leuchtturm lockt nicht nur Architektur- und Pädagogiktouristen nach Leutschenbach. Daniel Kern hatte trotz ausgetrocknetem Markt keine Probleme, Lehrpersonal zu finden. In den Bewerbungsgesprächen sei die Architektur immer Thema gewesen. «Die Leute reizt es, neue Lehrformen zu erproben, das Haus unterstützt uns dabei.» Die Herausforderung lockt!

KOMMENTAR DER JURY

Für die Jury ist das Schulhaus des Architekten Christian Kerez und des Bauingenieurs Joseph Schwartz eines der aussergewöhnlichsten Gebäude der letzten Jahre. Seine konzeptionelle und architektonische Radikalität hatte die Jury in ihren Bann geschlagen, sodass der Bau fast stillschweigend für die Schlussrunde gesetzt wurde. Christian Kerez gelang, was Architektinnen und Architekten oft anstreben, aber der Umstände halber selten erreichen: wenige architektonische Elemente und Eigenschaften konsequent einzusetzen. Auch an diesem Bau gibt es Kompromisse – aber nicht, was Konstruktion, Durchlässigkeit und Raum betrifft. Dort scheint alles auf die Spitze getrieben: Das komplexe Tragwerk, das den Rahmen für die inneren Abläufe setzt; die Transparenz und scheinbare Ungeteiltheit der Räume; der weite fließende Raum der Erschliessungsbereiche. Selbstverständlich gab es auch kritische Fragen: Ist konzentriertes Arbeiten umgeben von Glaswänden möglich? Wie finden die Schülerinnen und Schüler visuell und akustisch Ruhe? Fordert die Architektur zu viel von den Menschen? Doch der positive Eindruck überwog. Diese Schule setzt ein markantes und generöses Zeichen für eine der wichtigsten öffentlichen Aufgaben: die Bildung. Das Gebäude schafft neue Massstäbe im Schulhausbau und wird Architekturgeschichte schreiben.

CHRISTIAN KEREZ (47)

Christian Kerez wurde 1962 in Venezuela geboren und wuchs in Zürich auf. Er diplomierte 1988 an der ETH Zürich bei Prof. Fabio Reinhart. Nach Arbeit im Büro von Rudolf Fontana in Domat/Ems und einem vielbeachteten Werk als Architekturphotograf eröffnete er 1993 sein eigenes Architekturbüro in Zürich. Seit 2001 lehrt er an der ETH Zürich, seit 2009 als ordentlicher Professor für Entwurf im ersten Jahreskurs. Zu seinen wichtigsten Werken zählen das Kunstmuseum Liechtenstein in Vaduz (mit Morger & Degelo), das eigene Mehrfamilienhaus in Zürich und das Schulhaus in Eschenbach.

SCHULANLAGE LEUTSCHENBACH, 2009

Saattenfussweg 3, Zürich-Schwamendingen

» Belegung: 3 Kindergärten, 6 Primarschulklassen, 4 Sekundarschulklassen, 3 Klassen der Heilpädagogischen Schule

» Bauherrschaft: Stadt Zürich, Immobilien-Bewirtschaftung, vertreten durch Amt für Hochbauten und Beta Projekt Management, Zürich; Daniela Staub, Mike Critchley

» Architektur: Christian Kerez, Architekt, Zürich

» Landschaftsarchitektur: 4d, Landschaftsarchitekten, Bern

» Bauleitung: BGS Architekten, Rapperswil

» Bauingenieure: Konzept Schwartz Consulting, Oberägeri

» Bauingenieure Stahlbau: dsp Ingenieure und Planer, Greifensee

» Akustik: Martin Lienhard, Langenbruck

» Fassadenplanung: GKP Fassadentechnik, Aadorf

» Baumeisterarbeiten: Barizzi Bau, Bertschikon

» Kunst- und -Bau: Olivier Mosset

» Anlagekosten (BKP 1–9 inkl. MwSt.): CHF 56,5 Mio.

» Anlagekosten (BKP 1–9/m³): CHF 1108.–



^ Der Architekt Christian Kerez.